

Die Kultur der ältern Eisenzeit (Hallstattperiode)

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **24 (1932)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schaftlappenaxt von 16 cm Lg. und 5 cm Schneidenlg. gefunden. Oben ist ein Stück abgebrochen. Es handelt sich um den ersten bekannten Bronzefund des Laufentals. Mitt. W. Herzog.

IV. Die Kultur der ältern Eisenzeit (Hallstattperiode).

Beinwil a. S. (Bez. Kulm, Aargau): Auf Veranlassung der Hist. Ver. d. Seetals wurden auf dem *Sonnenberg* mehrere Hügel untersucht. Ein Hügel im *Rüchlig* erwies sich als Moränenbildung, während ein anderer im *Breitholz* sich als hallstädtischer Grabhügel entpuppte (TA. 172, 127 mm v. l., 97 mm v. o.). Die Grabung (Abb. 1) zeigte, daß früher schon zwei Einbrüche in den Tumulus erfolgt sein müssen, und zwar einer in römischer Zeit, was ein im Innern aufgefundener römischer Ziegel bewies, und ein anderer vor etwa 30 Jahren, wofür noch Zeugen ausfindig gemacht werden konnten. Die beiden Einbrüche machten sich in zwei Gängen geltend, die von Osten her in den aufgefundenen Steinkern eingriffen. Trotzdem war es möglich, den Aufbau des Grabes zu rekonstruieren. Über dem gewachsenen Boden fand sich eine Schicht reinen, steinfreien Lehms von durchschnittlich 12 cm Dicke. Über ihr lag eine Brandschicht, deren Hauptbestandteil ebenfalls gelber, aber gebrannter Lehm war. Merkwürdigerweise fanden sich darin gar keine Holzkohlenreste oder Aschenspuren, hingegen zerstreut kleine verbrannte Reste von Keramik und Röteln. Diese Brandschicht war aber so wenig ausgeprägt, daß eine obere Begrenzung nicht festgestellt werden konnte. Es ergab sich mit Sicherheit, daß an ihrer Stelle nicht etwa ein Feuer gebrannt hatte, sondern daß sie in erkaltetem Zustand in den Grabhügel gelangt war. Über der Brandschicht war der in seinem westlichen Teil noch völlig ungestörte Steinkern aufgewölbt, der seinerseits von einer starken Lehmschicht bedeckt war. Er besaß von außen gesehen eine schöne kalottenförmige Aufwölbung und an seiner höchsten Stelle eine Dicke von etwa 50 cm. Es zeigte sich dann, daß die Hauptbestattung in diesem Steinkern beigesetzt, durch die frühern Einbrüche aber ganz zerstört war. Mit wenig Sicherheit ließ sich erkennen, daß das Skelet von S. nach N. orientiert war. Ein einziges stecknadelgroßes Fibelrestchen deutete auf ehemalige Beigaben. Sw. des Steinkerns fand sich eine Steinsetzung, unter welcher in ihren östlichen Partien eine starke Anhäufung des Lehmbrandes zu beobachten war. In der Brandmasse fanden sich die Bruchstücke von wenigstens zwei Gefäßen und dabei einige wenige kalzinierte Knöchelchen. Es hatte den Anschein, als seien die Scherben schon als solche in die Bestattung, eine Brandbestattung, gelangt. Eine weitere Bestattung fand sich südlich des Steinkernzentrums. Dort lag ungefähr 10 cm unter der Hügeloberfläche eine zirka 7 cm dicke Steinplatte, unter welcher das Skelet eines ungefähr 10 Jahre alten Kindes mit Orientierung WSW — ONO lag. Die

Knochen waren so schlecht erhalten, daß sie der anthropologischen Untersuchung nicht zugeführt werden konnten. Ungefähr in der Mitte der rechten Schulter lag Nadel und Feder einer Bronzefibel. Sowohl Brandgrab als Kindergrab sind typische Nachbestattungen. Merkwürdigerweise ließ sich eine saubere Abgrenzung des Grabhügels in den Randpartien nirgends beobachten, so fehlte auch ein Steinkreis. Die wenige und schlecht erhaltene Keramik weist mit ihren Randprofilen auf die Zeit des Pfahlbaus im Sumpf bei Zug, Haumesser Zürich (Vogts spätbronzezeitl. Keramik, Taf. VIII, 298) usw., was der Hallstatt A-Stufe (nach Reinecke) entsprechen würde. Keller-Tarnuzzer, Die Grabhügelforschungen auf dem Sonnenberg, Argovia Bd. XLV, 1933, 136—151. Seetaler 20. und 27. IV. 32.

Fischbach-Göslikon (Bez. Bremgarten, Aargau): Bei der Verbreiterung der Feldstraße im untern Teil von Fischbach (TA. 157, 103 mm v. l., 48 mm v. o.) wurde ein Grab der Hallstatt D-Stufe zerstört. An Beigaben sind geborgen ein Tonnenarmband, 1 Halsring, das Bruchstück eines Ohringes. Das Grab war in die dortige Kiesbank eingesenkt, ohne Steindeckung und sicher nie durch einen Grabhügel gekennzeichnet. Es sollen früher schon einige Meter s. davon Skelete gefunden worden sein. Suter in UH. 1933, 8.

Othmarsingen (Bez. Lenzburg, Aargau): Die im 23. JB. SGU., 1931, 101, genannten Grabhügel wurden im Berichtsjahr von H. Reinerth im Auftrag der Hist. Ver. d. Seetals ausgegraben. Da ein Grabungsbericht zurzeit noch nicht vorliegt, geben wir vorderhand den Bericht über die anthropologische Untersuchung eines von dort stammenden Skelets durch O. Schlaginhaufen: „Das menschliche Skelet, das H. Reinerth (Tübingen) anlässlich der Untersuchung der hallstädtischen Grabhügel im Birchwald bei Othmarsingen (25.—30. April 1932) aufdeckte, gehört einem männlichen Individuum mittleren Alters an. Es zeichnet sich durch große Ausmaße des Schädels und des übrigen Skeletes aus, und nach der Berechnung auf Grund der Messungen an den langen Knochen handelt es sich um einen Mann von rund 176 cm Körperlänge. Die beträchtliche Größe des Schädels kommt in dem Innenraum des Hirnschädels von 1715 cm³ zum Ausdruck, welche Zahl auf Grund der Durchmesser der Hirnkapsel gewonnen wurde. Hinsichtlich der Form steht der Hirnschädel mit einem Längen-Breiten-Index von 80,6 an der Grenze zwischen Brachycephalie und Mesocephalie, immerhin mit einer gewissen Tendenz zur Breitköpfigkeit. Der Schädel ist von mittlerer Höhe; an seiner Längswölbung nimmt die Schuppe des Hinterhauptbeins einen verhältnismäßig starken Anteil. Das Stirnbein ist kräftig gewölbt und weist in seinem obern Teil noch einen Rest der Mittelnaht (Sutura metopica) auf. Dem Gesichtskelet sind mittlere Proportionsverhältnisse eigen. In diesem mittelbreiten Gesicht neigt jedoch die Augenhöhle etwas zum niedrigen Bau, während die Nase sich durch auffallende Schmalheit auszeichnet. Ober- und Unterkiefer besitzen einen Zahnbogen von ausgesprochen breiter Form. Mit Ausnahme des linken

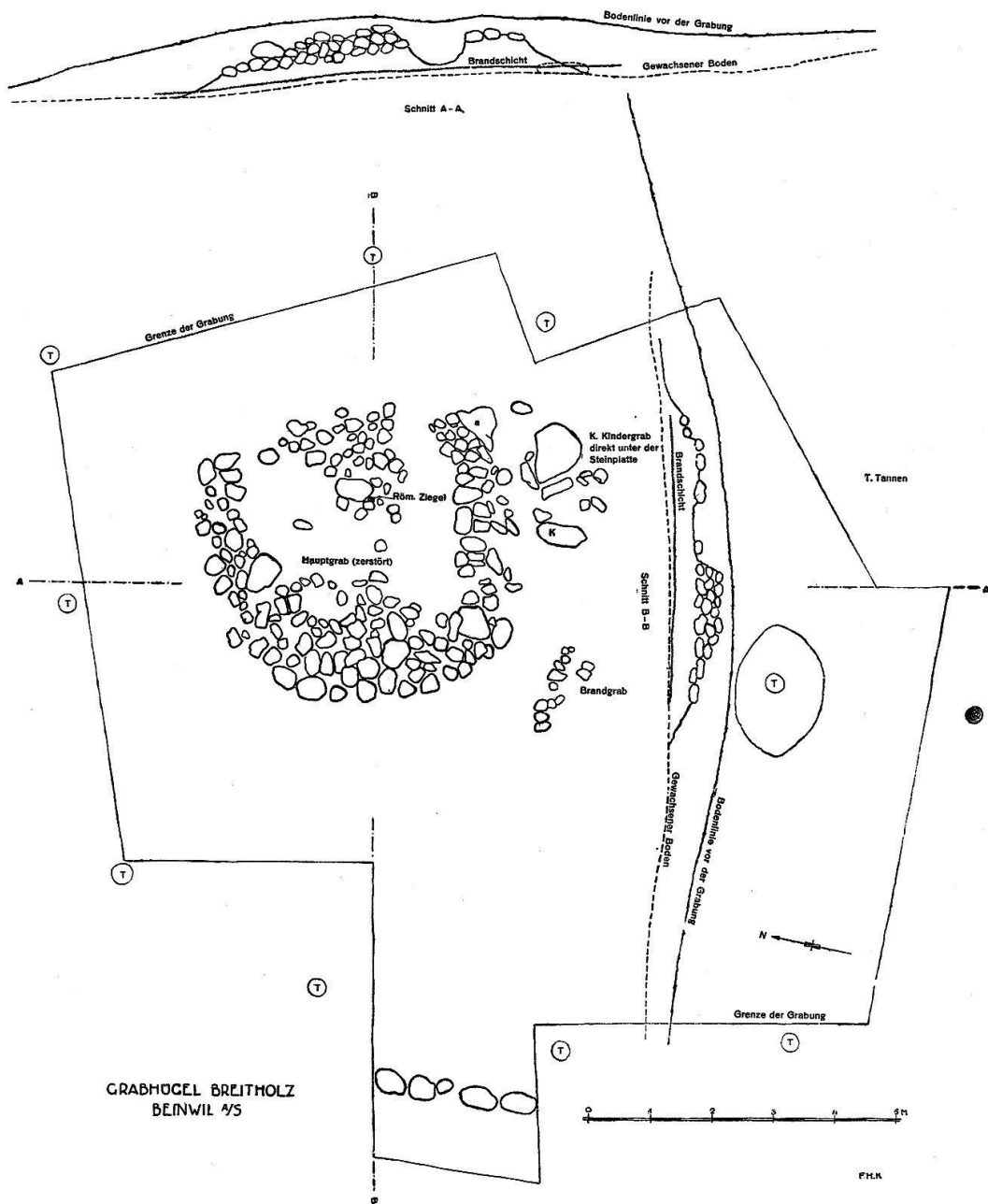


Abb. 1.
Aus Argovia XLV, 1933

untern Weisheitszahnes, der wohl früh ausgefallen ist, besaß das Individuum zur Zeit seines Todes noch sämtliche Zähne in gesundem Zustand.

Für die Proportion der Gliedmaßen ist bezeichnend, daß die obere Gliedmaße im Verhältnis zur untern lang entwickelt ist; ferner besteht zwischen dem rechten und dem linken Arm eine auffallende Asymmetrie zugunsten der rechten Seite.

Am Skelet sind einige künstlich beigebrachte Verletzungen zu beobachten, die dem Individuum mit einem scharfen Metallinstrument, wohl einer Waffe, beigebracht worden sind. Am auffallendsten ist ein Hieb, der in der Richtung von links hinten oben nach rechts unten vorn verläuft und den größten Teil der linken Hälfte der Unterschuppe des Hinterhauptbeins und des linken Warzenfortsatzes wegrasiert hat. Weitere derartige Hiebe sind an der rechten Hälfte des Atlas, sowie an der linken Hälfte zweier anderer Wirbel zu beobachten. An den Schulterblättern sind auf diese Weise die Schultergräten zerhauen worden. Da alle diese Stellen keine Anzeichen eines Heilungsprozesses zeigen, ist anzunehmen, daß der Mann unmittelbar nach diesen Verletzungen gestorben ist."

Reinach (Bez. Kulm, Aargau): Die Untersuchung der im 23. JB. SGU., 1931, 101, signalisierten Grabhügel auf dem *Sonnenberg*, die von der Hist. Vereinigung des Wynentals veranlaßt wurde, hat ergeben, daß alle auf Reinacher Boden liegenden Hügel mit Ausnahme eines einzigen Moränengebilde sind. Der im *Einschlag* liegende Hügel (TA. 172, 111 mm v. l., 94 mm v. o.) zeigte über einer ausgedehnten Steinsetzung nur eine schwache Lehmüberlagerung (Abb. 2). Die Steinsetzung selbst bestand aus einem mächtigen Steinkern von durchschnittlich 3,5 m Dm., um welchen sich eng angelegt ein breiter Steinkreis anlehnte, dessen äußerer Dm. in seiner größten Ausdehnung 5,5 m besaß. Der Steinkern erreichte eine größte Mächtigkeit von 85 cm. Unter dem Steinkern befand sich eine Lehmschicht von der gleichen Beschaffenheit der Überlagerung. Sie war beinahe völlig steinfrei, enthielt fast keine Holzkohle oder Scherben und keine Asche. Sw. der Mitte des Grabhügels war in diese lehmige Unterschicht eine Mulde von rechteckigem Grundriß mit abgerundeten Ecken und zirka 1 m Lg., 55 cm Br. und 17 cm Maximaltiefe eingetieft, die völlig gefüllt war mit schwarzer, vermutlich vom Scheiterhaufen des Toten herstammender Asche. Der Holzstoß kann aber nicht in nächster Nähe des Tumulus gestanden haben (Taf. I, Abb. 2). Neben die Aschenmulde war die Totenurne gestellt, die mit einer Schale gedeckt war. Eine Beigabenerne enthielt einen Becher. In der Aschenmulde fanden sich die zusammensetzbaren Scherben einer Schale mit geripptem Rand. Es konnte festgestellt werden, daß die Asche in erkaltetem Zustand in der Mulde eingefüllt worden war. Merkwürdig war folgender Befund: Nahe der Beigabenerne, nw. von ihr, befand sich ein mächtiger Steinblock, dessen unterster Punkt ungefähr auf der Standlinie der Gefäße ruhte. Dieser Steinblock, der im übrigen sich bloß

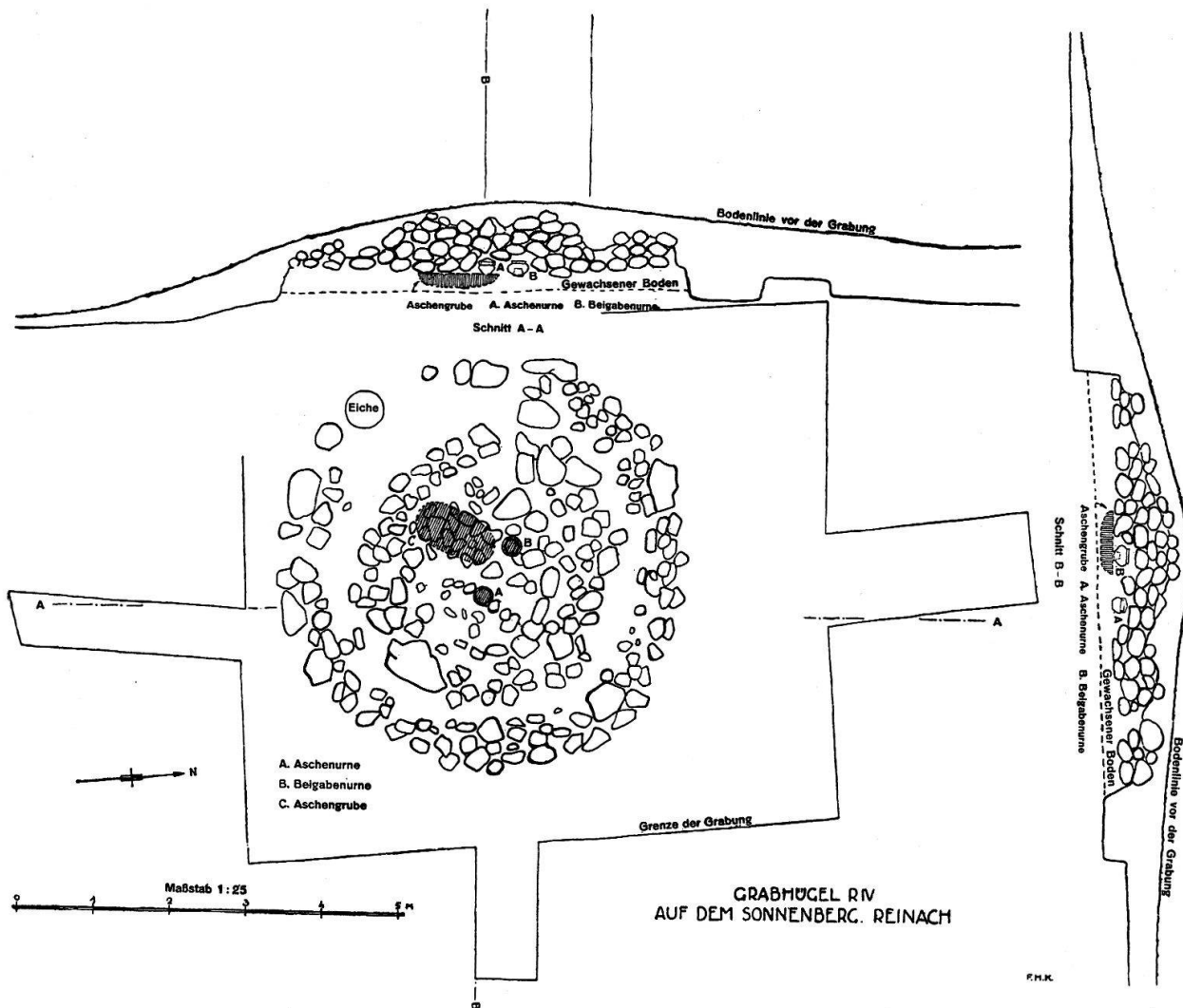


Abb. 2

Aus Argovia XLV, 1933

als Bestandteil des Steinkerns auswies, muß in heißem Zustand an seine Stelle gebracht worden sein, da der Lehm, in dem er lag, bis zu 1 cm Dicke rot gebrannt war. Der Stein selbst aber zeigte wiederum keine Spuren von Holzkohle oder Asche. Es besteht kein Zweifel, daß er in heißem Zustand an diese Stelle gebracht worden war. — Die graphitierte Keramik weist die Bestattung in die Hallstatt-B-Stufe.

In der Nähe des Grabhügels befindet sich das *Totenbächli* (Name!). Ein nahe dabei vor vielen Jahren gefundener Bronzedolch, der seither verschwunden ist, könnte vielleicht den Hinweis auf die zum Grabhügel gehörige Siedlung geben. Keller-Tarnuzzer, *Die Grabhügelforschungen auf dem Sonnenberg, Argovia, Bd. XLV, 1933, 136—151*, und *Der Grabhügel auf dem Sonnenberg bei Reinach. Jahresber. Hist. Ver. Wynental 1931/32, 36—46*. Seetaler 20. IV. und 27. IV. 32.

Schafisheim (Bez. Lenzburg, Aargau): 4 m von der im 21. JB. SGU., 1929, 67 genannten Fundstelle „In den Muren“ wurden 1932 wiederum zwei hallstättische Urnen gefunden und in die Sammlung Seengen verbracht. Bosch, dem wir die Meldung verdanken, berichtet, daß der Humus an der Fundstelle 100—110 cm tief sei. Unter diesem befinde sich eine Kulturschicht, die auf Kies liege. Die Urnen lagen 60—70 cm tief. Um die große Urne herum wurden mehrere große Feldsteine konstatiert. Der Humus enthält bis zur Tiefe von 30 cm römische Ziegelbrocken, die im Zusammenhang mit den dortigen römischen Siedlungen stehen (20. JB. SGU., 1928, 85).

Seon (Bez. Lenzburg, Aargau): Über die Ausgrabung, die wir im 23. JB. SGU., 1931, 41, unsern Mitgliedern zur Kenntnis gebracht haben, sind zwei Publikationen erschienen: R. Bosch, Der Grabhügel im Fornholz bei Seon, Heimatkde. a. d. Seetal 1932, 17—27, und R. Bosch und H. Reinerth, Ein Grabhügel der Hallstattzeit von Seon im Kanton Aargau, ASA. 1933, 103—116.

Über die Grabhügelforschungen des Jahres 1932 im Niederholz durch H. Reinerth berichten wir, sobald ein Fundbericht vorliegt.

Subingen (Bez. Kriegstetten, Solothurn): E. Vogt hat die Gewebe aus den Grabhügeln von Subingen systematisch untersucht und dabei hauptsächlich Köpergewebe festgestellt. Fundbericht ASA. 1908. Wiedmer, Die Grabhügel von Subingen, SA. Sol. Tagbl. Sommer 1903.

Truns (Bez. Vorderrhein, Graubünden): Wir haben im 23. JB. SGU., 1931, 44, auf die bedeutsame Entdeckung einer hallstättischen Siedlung auf Grepault (Taf. II, Abb. 1) durch W. Burkart aufmerksam gemacht. Über eine im Berichtsjahr vorgenommene Grabung berichtet uns der Entdecker: Die lange Wehrmauer (Abb. 3) hat im Innern Kalkmörtel ergeben und muß gleichaltrig wie die Reste einer Kapelle sein, welche ebenfalls entdeckt wurde und von welcher jede Erinnerung erloschen ist. Unser Mitglied E. Poeschel beabsichtigt, diese demnächst zu untersuchen. Grepault diente somit in christlicher Zeit als *Volksburg* (Kirchenkastell), wurde dann aber nicht, wie üblich, durch eine Feudalburg im Mittelalter abgelöst.

Zirka 20 cm unter der jetzigen Oberfläche beginnt die schwarze Kulturschicht, die wechselnd bis 55 und 90 cm tief geht. Die Unterlage besteht aus gelbem gewachsenem Boden, Verwitterungsprodukt des Veruccanofelsens. Die ganze Kulturschicht führt Artefakte bis unmittelbar auf den Untergrund. Abgedeckt wurde cdefg (Abb. 4) mit Eingang cg und verschieden dicken Mauern. Von g nach h führt die Mauer weiter (nur oben ein Stück abgedeckt). Ihr ist die Mauer a—b angelehnt, welche bei a ebenfalls weitergeht und 15 cm weniger hoch ist als das Viereck. Der Fußboden im Raum ist gegenüber dem Platz um 20—25 cm erhöht, und zwei deutliche Stufen führen ins Freie. Da aber auch s. e—f und w. d—e der Boden gleich hoch wie innerhalb steht, ist eher mit einer künstlichen Vertiefung von ab zu rechnen, wo ebenfalls zwei Treppen-

absätze vorhanden sind. Die Art der Mauern ist mit derjenigen von Castaneda (S. 47) nicht zu vergleichen; denn es sind ausschließlich kleine, vielfach runde Steine verwendet, welche freistehenden Mauern keinen Halt gegeben hätten. Es muß sich um die Auffüllung ausgehobener Gräben handeln, die als Unterlage für Holzbauten dienten. Auf der Innenseite mögen diese Steinwände dabei durch Holzbalken verstärkt worden sein. Daß die Steine nicht über die ehemalige Erdoberfläche geschichtet waren, sondern einen Holz- oder sonstigen Oberbau trugen, geht auch daraus hervor, daß sie dicht mit Keramikstücken besät waren. Einige Lehmstücke mit Abdrücken von Fichtenzweigen dürften als Hüttenlehm zu deuten sein. Bei f und e liegen Ansammlungen größerer Steine; sie könnten zusammen mit denjenigen zwischen c und d als Auflager des Holzbaues gedient haben. Interessant sind die vielen Feuerstellen. Eine solche s. und eine andere w. von e stehen mit den Hausresten in keinem Zusammenhang. Ein weiterer Herd ist in die Mauer w. von b eingebaut und lieferte sehr viel Keramik. Eine große Feuergrube mit verfallenem Herdbau war bei n; darin fanden sich u. a. ein großes Messer, eiserne Beschläge und viel Keramik. Ein weiterer Herd bei k zeichnete sich durch schön gelegte Steine auf. Was die ovale, aus Steinen erstellte Anlage bei lm bedeutet, ist nicht klar. Trotzdem sich darin etwas Kohle und Keramik befand, ist eine Deutung als Ofen unzulässig. Ein mauerartiger Steinhaufen bei o ist mit dem Felsblock ö. durch ein Mäuerchen verbunden, und von p aus geht gegen q eine deutlich sichtbare Mauer. Nördlich von o liegt eine große, absichtlich gelegte Platte. In diesem Gebiet konnte nur noch sondiert werden. Es scheint, daß hier eine große Feuerstelle steckt.

Über die Funde berichtet Burkart, daß er eine große Menge von Keramik gesammelt habe, die von mindestens 130 verschiedenen Gefäßen herrühre. Es finden sich dabei verzierte Wülste und Ränder, runde und sternförmige Buckel, Stichel-, Kerben- und Linienverzierungen. Ferner wurden gefunden 8 Stücke von verschiedenen Lavezsteingefäßen (es handelt sich zwar eigentlich um Glimmerschiefer, nicht Lavez). Burkart schreibt dazu: „Die Fundumstände beweisen eindeutig die Gleichaltrigkeit dieser Gefäße mit der übrigen Keramik. Die Theorie, daß erst die Römer Lavezgefäße in die Alpen gebracht hätten, kann darum nicht länger aufrecht gehalten werden.“ Unter den Eisenfunden sind zwei Messer, Beschläge, Kesselstücke und ein Nagel zu erwähnen. Das kleinere Messer ist geschweift, wie dies bei den bronzezeitlichen Messern häufig der Fall ist, während das größere eine bisher unbekannt Form aufweist. Unter den Bronzesachen finden sich eine Fibel, ein Scheibchen und ein Drahtstück. Die Fibel gehört eindeutig der Hallstattzeit an. Verhältnismäßig zahlreich sind eiserne Gußkuchen- und Schlackenstücke, die auf bündnerische Erzausbeute in prähistorischer Zeit schließen lassen. Dazu gehören einige Schmelztiegelreste. Ein Spinnwirtelrest und das kleine Stück einer Holzperle bilden den Rest des menschlichen Fundinventars. Es wurden nur vier Tierknochen gefunden, die noch bestimmt werden sollen.

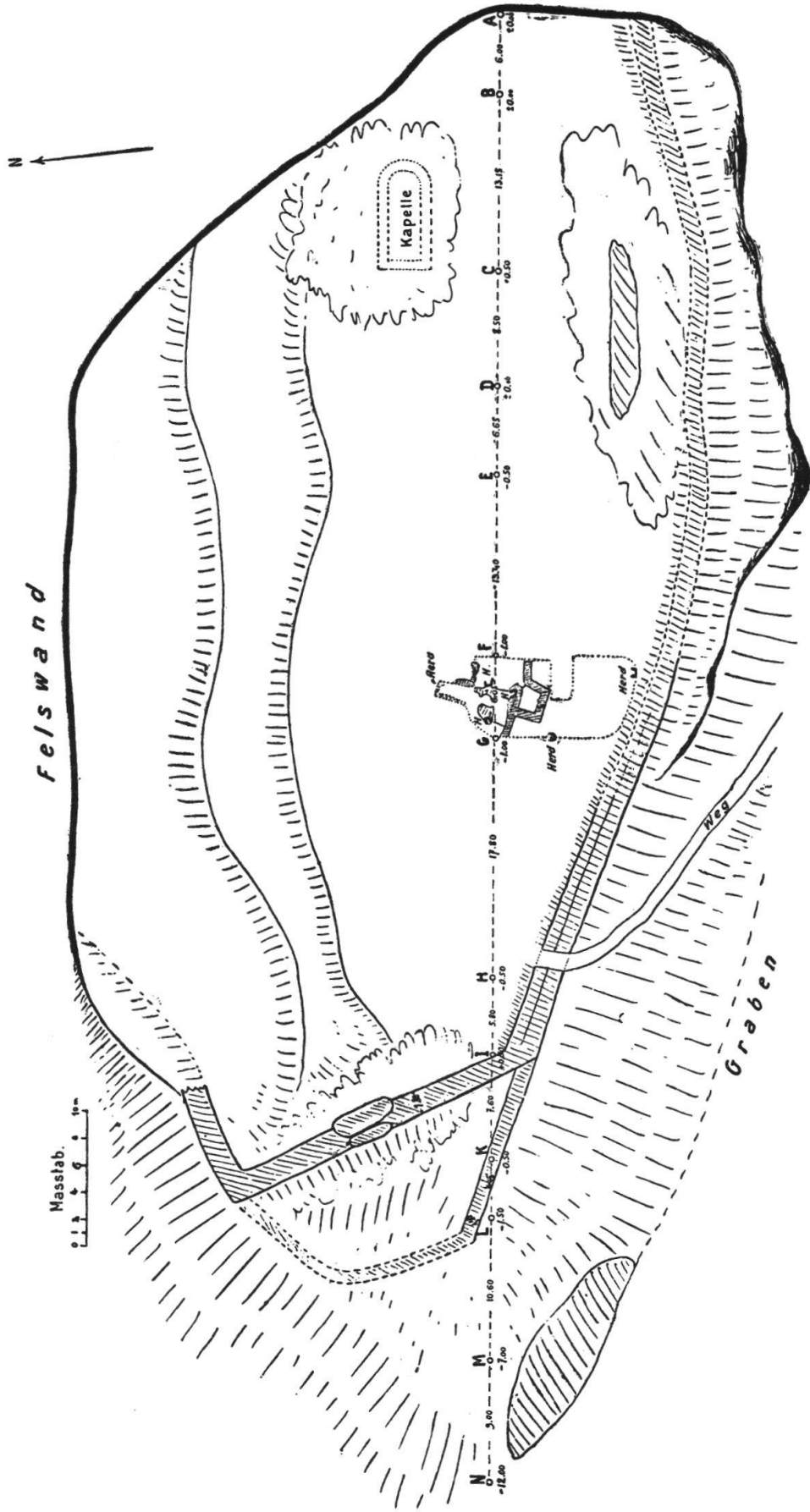


Abb. 3. Greipault bei Ringgenberg

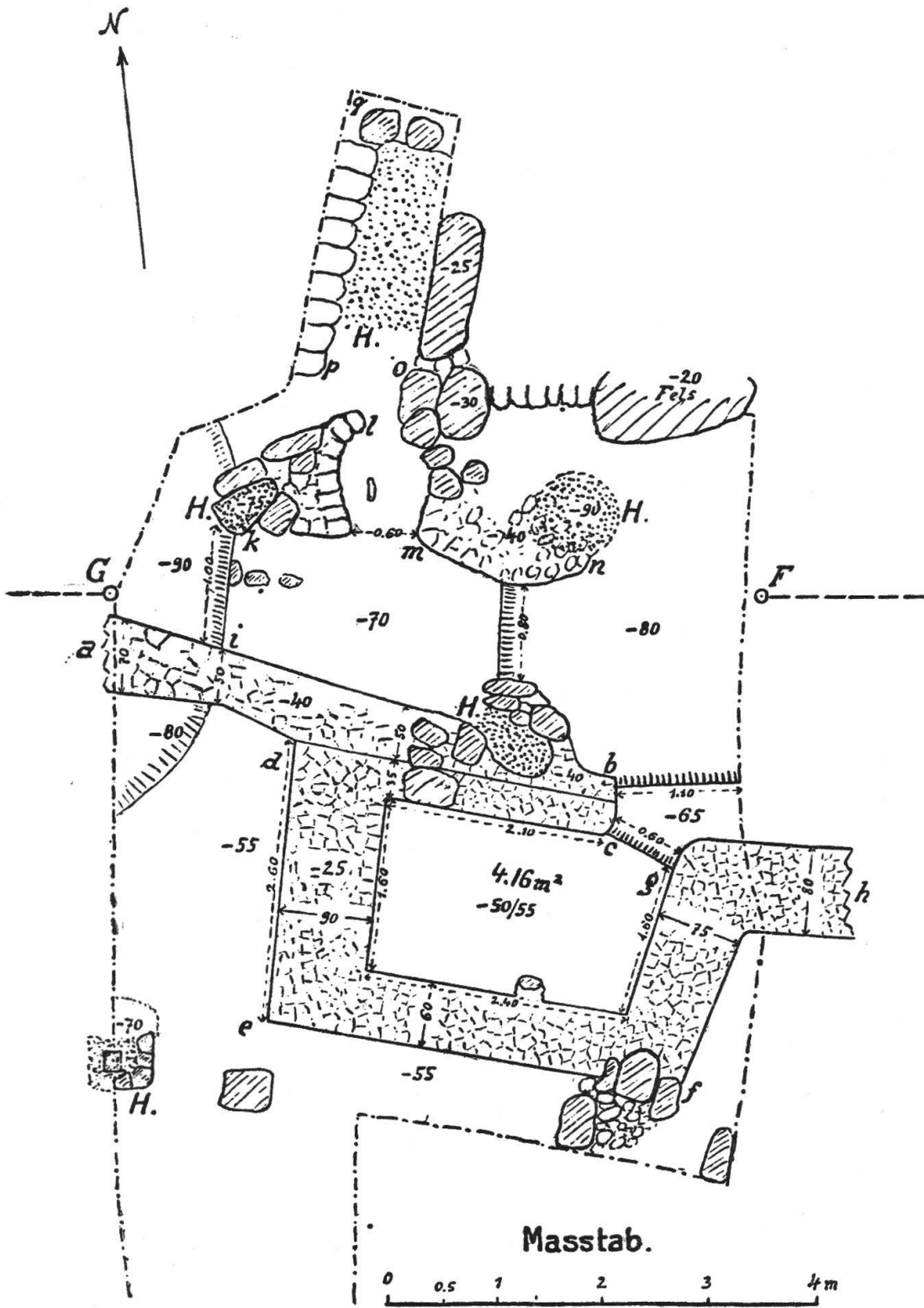


Abb. 4. Grabung auf Grepault 1932

Burkart schließt seinen Bericht: Die Hypothese „Hallstatt-Räter“ scheint mit diesen Funden ins Beweisstadium zu kommen. Für mich steht vorläufig die Existenz einer vieljährigen Rättersiedlung fest, und damit dürfte Grepault im Rheingebiet Graubündens der wichtigste prähistorische Fundort sein. Fr. Rätier, 20. X. 32. N. B. Z. 20. X. 32.

Untervaz (Bez. Unterlandquart, Graubünden): W. Burkart fand auf dem Hügel Lisibühl ob Patnal, welcher von Poeschel in seinem Bündner Burgenbuch, S. 11, als mutmaßliches Refugium erwähnt wird, Keramik ähnlich derjenigen von Grepault bei Truns (S. 40), sowie viele Knochen. Er hält den Hügel für eine ehemalige Rättersiedlung, die auf der Bergseite durch einen gewaltigen Damm bewehrt ist. Er ist mittelalterlich nicht berührt.

Wil (Bez. Laufenburg, Aargau): Die im 4. JB. SGU., 1911, 115 gemeldeten Grabfunde kamen durch Ankauf in den Besitz des Landesmuseums. Wie uns E. Vogt mitteilt, konnten aus den Scherben zwei Töpfchen zusammengesetzt werden. 40. JB. LM. 1931, 18.

Zeiningen (Bez. Rheinfelden, Aargau): H. R. Burkart hat die Untersuchung der Scherbensiedlung auf dem Bönistein beendet (21. JB. SGU., 1929, 70). Es zeigte sich, daß der größte Teil der Fundschicht abgeschwemmt ist, einerseits s. über den hohen Fels in die Spitzgrabensenkung, wo die ersten Funde gemacht worden waren, andererseits ö. und n., wo sie sich als reiche Fundschichten erhalten haben. Mit viel verzierten Gefäßstücken, einem Dutzend ganz erhaltenen Kleingefäßen und einer Bronzenadel (9,5 cm lg.) brachte einer der letzten Grabungstage noch ein walzenförmiges Steinbeil von 11,5 cm Lg. und 4,5 cm Schneidlänge. Dieser Fund darf u. E. nicht als Anzeichen neolithischer Besiedlung aufgefaßt werden, da Steinbeile bis weit in die Metallzeiten hinein in Gebrauch waren, wie namentlich der Pfahlbau Sumpf und die Siedlung Werd bei Eschenz lehren.

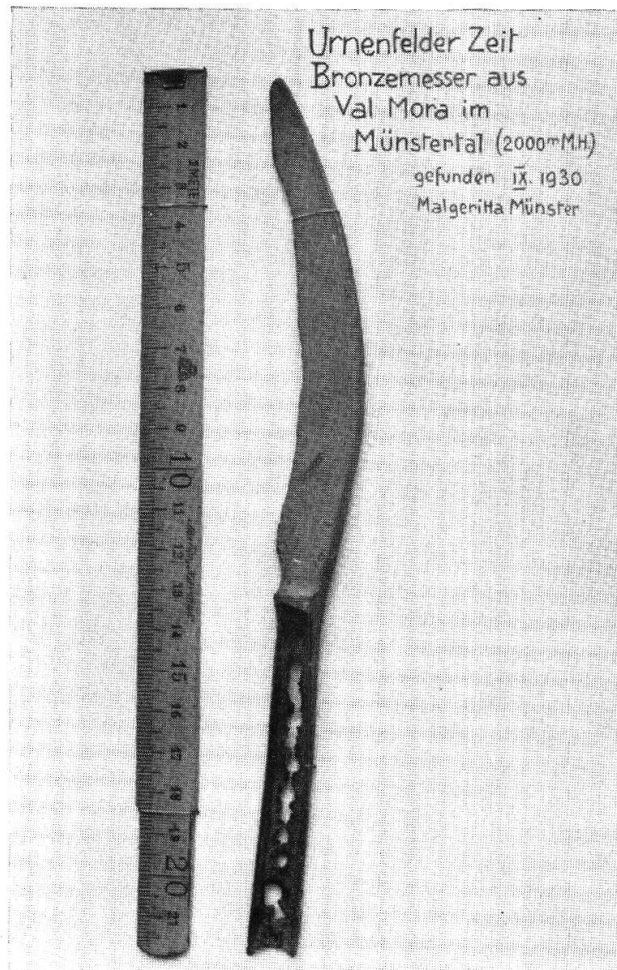
Zug: Im Oktober wurden im R o o s t für die Straßenkorrektur Zug - Oberwil große Materialabtragungen vorgenommen. Horizontal der bestehenden Straße, 96 m n. des Friedbachs, zeigte sich eine mit Scherben, Knochen, Kohle und Asche durchsetzte Kulturschicht von beschränktem Umfang. Sie war bis 40 cm mächtig und lag in einer Tiefe von 1,50 m. Es scheint, daß ein Teil der Fundschicht durch den Friedbach, der früher ohne Zweifel weiter stadtwärts sich in den See ergoß, abgeschwemmt worden ist, da sich unmittelbar daneben saubere Sand- und Kiesschichten vorfanden. A. Weiß und M. Speck konnten die Funde rechtzeitig heben und für das Kant. Museum sicherstellen. Die Scherben sind verhältnismäßig zahlreich, darunter solche mit gewelltem Rand, mit Fingereindrücken usw. Der rote Brand ist vorwiegend. Ein Miniaturtöpfchen kann rekonstruiert werden. Es kamen auch schwache Bronzespuren

zum Vorschein, nicht aber eigentliche Metallgegenstände. Das Knochenmaterial ist z. T. sehr gut erhalten. Die Schicht enthielt zahlreiche kleinere und größere rotgebrannte Steine. Nach E. Vogt sind die Funde hallstattzeitlich. Diese Tatsache läßt die Besiedlung von Zug und damit auch die der Innerschweiz in einem ganz neuen Licht erscheinen. Bisher fehlte jeder positive Nachweis dafür, daß der Kanton Zug in der älteren Eisenzeit bewohnt war, und es schien, als ob das Land nach der Bronzezeit gänzlich verlassen gewesen sei. Um so erfreulicher ist es, daß diese Lücke durch die Funde im Roost plötzlich ausgefüllt ist. Leider sind die Verhältnisse an der Fundstelle derart, daß weitere Nachforschungen ausgeschlossen sind. Wir müssen uns mit dem erreichten Resultat bescheiden.

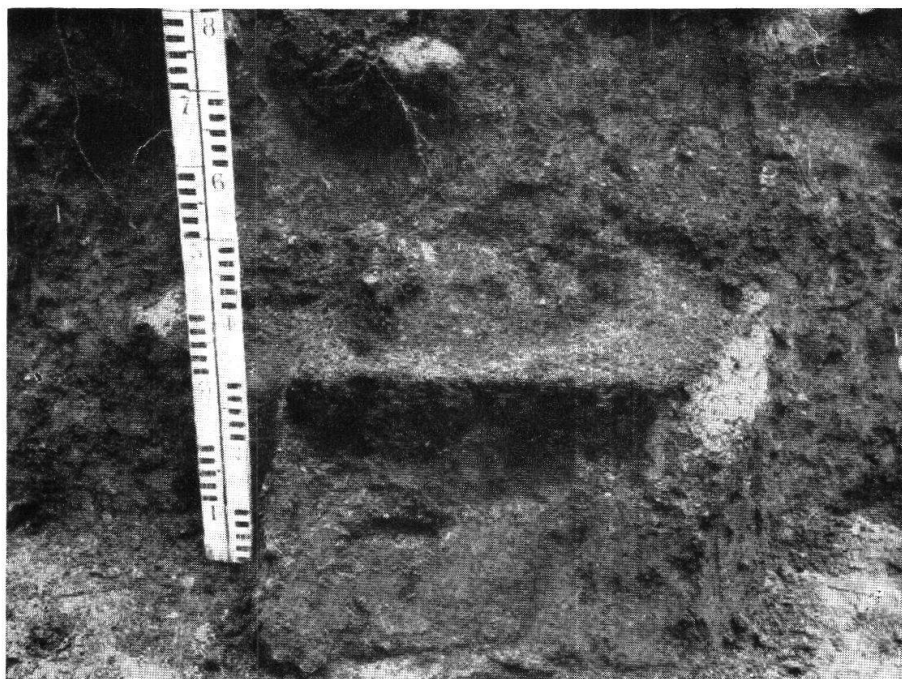
Zu erwähnen ist, daß das Zuger Museum ein eisernes Schaftlappenbeil (also wohl hallstattisch) besitzt. Dieses ist am *K i e m e n*, einer Halbinsel im Zugersee (politisch zur Gemeinde Meyerskappel, Kt. Luzern, gehörend), gefunden worden. Scherer hat das Stück auf S. 141 (Fig. 30) beschrieben. M. Speck.

V. Die Kultur der jüngern Eisenzeit (La Tène-Periode).

In der Schweiz. Lehrerzeitung vom 27. I. 33 veröffentlicht *H u b s c h m i e d* eine anregende Studie über *Verkehrswege in den Alpen zur Gallierzeit nach dem Zeugnis der Ortsnamen*. Er behandelt zunächst die *R h o n e t a l s t r a ß e*, wo Riddes auf „Furt“ und Brig auf „Brücke“ zurückzuführen sind. Vom *S p l ü g e n p a ß* erwähnt er *Tarvessedo*, ein sicher gallisches Wort, das „Ochsenwagen“ heißt und dartut, daß an dieser Stelle die Waren auf Ochsenwagen umgeladen werden mußten. Am Julier ist *Tinnetione* sicher auf ein gallisches Wort mit der Bedeutung „Anspannung“ zurückzuführen; hier wurde für die Bergstrecke *Vorspann* genommen. Den Namen Julier leitet er ab von *jûlo* = Paß, Joch. Am *Albula* liegt die Alp *Palpuogna*. Der Name erinnert an *Pelpa*, den urkundlichen Namen von Belp und hat die Bedeutung „Alp am Kehr“, was darauf hindeutet, daß sich schon in gallischer Zeit der Weg in Windungen zur Paßhöhe hinaufzog. Die Alamannen haben den Namen *pelpâ* mit *chêr* übersetzt; denn unweit Belp liegt auf einem Satz des Gurtens *Kehrsatz*. Der *S. Bernardin*, der früher *Vogelberg* hieß, trug wohl einst den Namen *ouxello* = die Höhe. *Ouxello* fiel aber im Romanischen lautlich zusammen mit *aucellus* = Vogel, und der romanische Name wurde als „Vogel“ aufgefaßt und übersetzt mit *Mons Avium*, Vogel, Vogler, Vogelberg. *T u g g e n* wird im 10. Jh. *Tuconia* genannt. *Tuconia* ist eine adjektivische Ableitung von *Tucon* und dieses ist die alamannische Lautumsetzung von gallisch *dukones* = die Zieher, Recker, was auf die alte Berufsarbeit der *Tuggener*, die Schiffe in der Linth zu recken, hinweist. *W ä g g i s*, altalamannisch *Wategis*, geht auf gallisch *wadotegiâs* = Fährmannshütten zurück.



Tafel I, Abb. 1 (S. 29)



Tafel I, Abb. 2. Grabhügel im Einschlag. Profil der Aschenmulde (S. 38)
Aus Argovia Bd. XLV



Tafel II, Abb. 1. Grepault von Rinckenberg (Osten) her gesehen (S. 40)



Tafel II, Abb. 2. Siedlungsgrabung Castaneda, Raum L (S. 50)
Aus ASA 1933